

Russische Orthodoxie in der Diaspora [Fortsetzung]

Autor(en): **Stricker, Gerd**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **98 (2008)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Russische Orthodoxie in der Diaspora*

Gerd Stricker

4. Das Moskauer Patriarchat im Ausland

Das Moskauer Patriarchat konnte sich im Wesentlichen erst nach dem Zweiten Weltkrieg, im Zuge der neuen Kirchenpolitik Stalins, im Ausland etablieren. Die Stalinsche Kirchenvernichtung insbesondere nach 1935 (der «Grosse Terror», Stalins «Grosse Säuberungen») hatte kirchliche Auslandskontakte völlig ausgeschlossen. Der nächtliche Besuch der drei letzten amtierenden Hierarchen in der Sowjetunion bei Stalin am 4. September 1943²⁴² leitete ein neues Kapitel der sowjetischen Religionspolitik ein – das Regime der «konzessionierten Kirchen»²⁴³: Der Kirche wurde eine winzige Nische in der Sowjetgesellschaft eingeräumt – streng bewacht, kontrolliert und gelenkt vom «Rat für Angelegenheiten der Orthodoxen Kirche»²⁴⁴. Dafür hatte das Patriarchat in der Öffentlichkeit – und vor allem bei seltenen Besuchen seiner Vertreter im Ausland – als Repräsentant der Sowjetunion und Propagandist der sowjetischen Ideologie aufzutreten.

Bereits die Wiederzulassung der Moskauer Kirche am 4. September 1943 war aussenpolitisch motiviert: Der von Premier Winston Churchill zugesagte Aufbau einer sog. «Zweiten Front» im Westen (zur Entlastung der Roten Armee im Osten) verzögerte sich für Stalins Empfinden zu lange. Als die Führung der Anglikanischen Kirche Stalin bat, dem Moskauer Patriarchat einen Besuch abstaten zu dürfen²⁴⁵, sah Stalin die Chance,

* Die vorangehenden Teile dieser Arbeit erschienen in: IKZ 98 (2008) 97–121, 191–240. Zu S. 239 ist noch nachzutragen, dass Erzbischof Herman/German (Svajko), das Oberhaupt der OCA, am 5. September 2008 im Zusammenhang mit dem erwähnten Finanzskandal seines Amtes enthoben worden ist.

²⁴² HAUPTMANN/STRICKER, Kirche (wie Anm. 16), 758f.; vgl. auch oben S. 204, 213.

²⁴³ STRICKER, Religion (wie Anm. 57), 81–108.

²⁴⁴ Daneben gab es einen «Rat für Angelegenheiten der Religionen», der für alle nicht-orthodoxen Kirchen (Katholiken, Evangelische, Freikirchen ...) und Religionen (vor allem Islam, Judentum und Buddhismus) zuständig war. Beide Räte wurden 1966 zum allumfassenden «Rat für Angelegenheiten der Religionen beim Ministerrat der UdSSR» zusammengeführt.

²⁴⁵ Von anglikanischer Seite war der Besuch gedacht als ein Zeichen der Solidarisierung mit der bedrängten Russischen Orthodoxen Kirche.

durch eine entsprechende Inszenierung in England einen Sympathieschub für die Sowjetunion auszulösen: Den Anglikanern sollte eine intakte Russische Orthodoxe Kirche vorgegaukelt werden. Stalin verwirklichte dieses «Projekt» in unglaublicher Geschwindigkeit: Am 31. August 1943 durfte das provisorische Oberhaupt der Kirche, Patriarchatsverweser Metropolit Sergij (Stragorodskij), aus dem sibirischen Uljanovsk (= Simbirsk), wohin er zu Kriegsbeginn 1941 hatte übersiedeln müssen, nach Moskau zurückkehren; hier wurde ihm sogar eine neue Residenz zugewiesen. In der Nacht vom 4./5. September 1943 hat Stalin die drei noch amtierenden Bischöfe – die Metropoliten Sergij (Stragorodskij, 1867–1944), Nikolaj (Jaruševič, 1891–1961) und Aleksij (Simanskij, 1877–1970) – im Kreml empfangen mit der Begründung, dass die Sowjetunion die «hervorragende patriotische Tätigkeit des Oberhauptes der Russischen Orthodoxen Kirche» im Grossen Vaterländischen Krieg gebührend schätze²⁴⁶. Das denkwürdige «Gespräch» liess bereits die Grundzüge des künftigen Konzepts der «konzessionierten Kirche» erkennen²⁴⁷. In den nächsten Tagen wurden 15 Bischöfe nach Moskau gebracht; alle waren amtsbehindert, die meisten kamen direkt aus dem GULag²⁴⁸. Am 8. September hielten 18 Hierarchen ein improvisiertes Bischofskonzil ab, das endlich den greisen Metropolit Sergij zum Patriarchen wählen durfte – nachdem dieser der Kirche schon 16 Jahre vorgestanden hatte (bisher hatte Stalin die Erhebung Sergijs zum Patriarchen unterbunden). Am 12. September fand seine Inthronisierung statt²⁴⁹. Bereits am 20. September weilte die Delegation aus England unter Führung des Erzbischofs von Canterbury, William Temple, in Moskau und erlebte eine Inszenierung kirchlicher Pracht, die an die Metapher der Potjomkinschen Dörfer erinnert²⁵⁰.

In die (bereits bestehenden) russisch-orthodoxen Kirchen, die sich in den sowjetisch besetzten Gebieten Deutschlands, Österreichs und in der Tschechoslowakei befanden, wurden nun Priester aus der Sowjetunion geschickt (so etwa nach Berlin, Wien, Leipzig, Dresden, Weimar, Prag, Karlsbad/Karlovy Vary usw.). Zudem hatten sich in der erwähnten Sowjet-

²⁴⁶ CHRYSOSTOMUS, Kirchengeschichte (wie Anm. 206) III, 39ff.

²⁴⁷ Bis zum Ende der UdSSR hat dieses Konzept die Position der Religionsgemeinschaften im Sowjetstaat bestimmt.

²⁴⁸ Vielleicht gehörte auch die Übersiedlung des provisorischen Oberhauptes der Kirche, des Patriarchatsverwesers Metropolit Sergij, nach Moskau in diesen Kontext.

²⁴⁹ POSPIELOVSKY, Church (wie Anm. 38), 200–203.

²⁵⁰ DIMITRY POSPIELOVSKY, Die besten Jahre. Stalins Kirchenpolitik von 1942 bis 1947, in: G2W 24 (2/1996), 21–25.

union-Euphorie nach dem Krieg auch verschiedene russische Emigrationsgemeinden in Mittel- und Westeuropa und auch in Nordamerika dem Moskauer Patriarchat unterstellt. Bald errichtete dieses Bischofssitze im Westen, sog. Exarchate für Mitteleuropa in Berlin, für Westeuropa in Paris, für Mittel- und Südamerika in Buenos Aires. Zu Sowjetzeiten waren Patriarchatsgemeinden im «Westen» personell gut ausgestattet: So wurden Mitte der 1980er-Jahre die geschätzten 500 Glieder der Patriarchatsgemeinden in der Bundesrepublik Deutschland von einem Bischof und etwa 15 Priestern bedient. Die Moskauer Gemeinden in der westlichen Welt hatten in Botschaften und sonstigen diplomatischen Vertretungen der Sowjetunion eine kräftige Stütze; Bischöfe aus der Sowjetunion genossen im Westen einen quasi-diplomatischen Status.

Metropolit Kirill (Gundjaev), Chef des Kirchlichen Aussenamtes des Moskauer Patriarchats, erklärte in einem Vortrag am 27. April 2001²⁵¹ vor Diplomaten des russischen Aussenministeriums und kirchlichen Kadern:

Wir pflegten damals direkte Kontakte zu Botschaftern und anderen hochrangigen Beamten der [sowjetischen – G.S.] Diplomatie. Natürlich informierten diese ... die staatliche Führung in Moskau über Vorschläge und Positionen der Kirche in wichtigen Fragen. Und wenn unser ... Standpunkt zu irgendeiner Frage der politischen Führung der Sowjetunion zur Kenntnis gelangte, dann war das in erster Linie dem Aussenministerium zu danken ... Am wichtigsten war uns, dass wir in den Diplomaten interessierte, intelligente Gesprächspartner ohne ideologische Scheuklappen hatten, die die Problematik verstanden ... Vor diesem Hintergrund war der Faktor der spezifischen Zusammenarbeit der Russischen Orthodoxen Kirche mit der sowjetischen Diplomatie einer der bedeutendsten und effektivsten in der ganzen Sowjetära ... Das Aussenministerium trat häufig als direkter Verbündeter der Kirche auf ...

Auch hob Metropolit Kirill hervor, dass «unsere Kirche nach 1961, als sie Mitglied internationaler religiöser Organisationen geworden war²⁵², Zugang zu einzigartigen Informationen über Vorgänge im Bereich zwischen-

²⁵¹ ŽMP (7/2001) 51–61; Auszüge in Deutsch in: G2W 30 (3/2002) 22–25.

²⁵² 1961 hatte das Moskauer Patriarchat auf Weisung des Generalsekretärs der KPdSU und Staatschefs der UdSSR, Nikita Chruščev, die Aufnahme in den Ökumenischen Rat der Kirchen beantragt, die sogleich gewährt wurde. Im Aufnahmeantrag nannte das Patriarchat u.a. 20 000 Kirchen, 30 000 Geistliche, 40 Klöster, 8 Ausbildungsstätten; vgl. HAUPTMANN/STRICKER, Kirchen (wie Anm. 16), 818f. In Wirklichkeit lag die Zahl der Kirchen zu diesem Zeitpunkt bei 10 000 oder darunter; das etwa war auch die Zahl der Priester. Am Ende der Chruščev'schen Kirchenverfolgungen (1964) verfügte das Patriarchat noch über ca. 8 000 Kirchen und Priester, 17 Klöster und 5 Ausbildungsstätten.

christlicher Beziehungen aus der ganzen Welt bekam» – und diese natürlich den sowjetischen «Organen» zukommen liess. Anders ausgedrückt: Die Vertretungen des Patriarchats und seine Auslandsgemeinden waren wichtige Zentren der sowjetischen Aufklärung und der Informationsbeschaffung. Dabei scheint dieser Aspekt zuweilen wichtiger gewesen zu sein als der spirituelle. Anders ist es nicht zu erklären, dass das Patriarchat seinerzeit so umstrittene Persönlichkeiten wie besonders Metropolit Irinej (Susemihl, 1919–1999), zuletzt in Wien, aber auch Erzbischof Jakob (Akkersdijk, 1914–1990) in Den Haag, auf ihren exponierten Posten belassen musste. So sind die heutigen Gemeinden des Erzbistums Paris/Ökumenisches Patriarchat in den Niederlanden erst in den 1970er-Jahren entstanden – als Reaktion auf das verhängnisvolle prosowjetische Wirken von Erzbischof Jakob. Nicht die Kirche, sondern die sowjetische Politik hielt diese Gestalten – sogar trotz in der Presse breitgetretener skandalöser Vorgänge – auf diesen Posten fest²⁵³.

Dazu trat ein weiterer, politischer Aspekt der Tätigkeit des Patriarchats im Westen, namentlich in der Ökumene, hinzu: «Unsere Kirche erhielt die Chance, auf die Haltung der weltweiten christlichen Öffentlichkeit einzuwirken. Wir machten Gebrauch von diesen Einflussmöglichkeiten ...»²⁵⁴. Sowohl in der lokalen Ökumene als auch im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK), in der Konferenz Europäischer Kirchen usw. nutzte das Patriarchat diese Möglichkeit, «auf die Haltung der weltweiten christlichen Öffentlichkeit einzuwirken». Vor diesem Hintergrund dienten Patriarchatsvertretungen und Patriarchatsgemeinden im Westen – nicht nur, aber auch – als Stätten, an denen sowjetische ideologische und politische Positionen verbreitet wurden.

²⁵³ Vgl. etwa CLAUS GENNRICH, Die Kirche der Emigranten – Die Russisch-Orthodoxen in Deutschland, in: FAZ vom 4. März 1967; die daraufhin erfolgende Klage des damaligen Bischofs Irinej (Susemihl) gegen den Autor endete mit einem Vergleich, und der Bischof übernahm freiwillig alle Kosten des Verfahrens, vgl. FAZ vom 21. Oktober 1967; ferner GERD STRICKER, Bischöfe aus Mitteleuropa abberufen, in: G2W 19 (3/1991) 5: Hier ist von fragwürdigen Verflechtungen von Metropolit Irinej (Susemihl) die Rede. Eine aus Anlass dieses Beitrages gegen den Autor angestrebte juristische Auseinandersetzung führte nur deshalb nicht zum Prozess, weil der Vorsitzende des Kirchlichen Aussenamtes, Metropolit Kirill, persönlich bei Metropolit Irinej intervenierte. Das Patriarchat Moskau wünschte offensichtlich nicht, dass der «Fall Irinej» durch einen Prozess noch weitere Kreise zog.

²⁵⁴ Ebd.

Hinter der Entscheidung der politischen Führung in der Sowjetunion unter Nikita Chruschtschow, das Moskauer Patriarchat in den ÖRK zu entsenden (1962 wurden auch die Evangeliumschristen-Baptisten in dieser Weise privilegiert), stand folgendes Kalkül: Die Kirchenvertreter aus der Sowjetunion sollten die Delegierten der im ÖRK vertretenen Kirchen von der sowjetischen «Friedenspolitik» überzeugen, indem gewisse Tendenzen im damaligen Protestantismus²⁵⁵ sowie die mehr oder weniger latenten Anti-Amerikanismen mobilisiert wurden, um sie für die «Friedensbotschaften» aus der Sowjetunion empfänglich zu machen. Hinzu kam, dass viele Protestanten wegen der liturgischen und spirituellen Defizite in den evangelischen Kirchen für die russisch-orthodoxe Kirchenmusik und für russische Ikonen schwärmten und – von orthodoxer Prachtentfaltung beeindruckt – in allen Bischöfen aus der Sowjetunion, denen sie in der Ökumene begegneten, die «russische Seele» und russische Spiritualität vermuteten, nicht aber sowjetisches Kalkül. Solche Protestanten begegneten den Hierarchen aus der Sowjetunion fast in einer Art Demuthaltung und waren beflissen, die Voten dieser Bischöfe auch in politischen Bereichen sehr ernst zu nehmen – etwa bei Diskussionen über den «Nachrüstungsbeschluss»²⁵⁶. Diese schwärmerische Haltung evangelischer Repräsentanten gegenüber orthodoxen Hierarchen aus der UdSSR zeigte sich auch darin, mit welch grosszügigen Geschenken sie diese zu überschütten pflegten²⁵⁷.

²⁵⁵ Etwa im Sinn der These «Der Sozialismus entspricht der Botschaft Christi viel eher als der Kapitalismus».

²⁵⁶ Die sowjetische atomare Hochrüstung hatte zum Beschluss der NATO geführt, «nachzurüsten», um der sowjetischen Bedrohung zu begegnen. Indem in «progressiven» Kreisen konsequent die sowjetische nukleare Rüstung ignoriert wurde, kam es in der europäischen Öffentlichkeit, so auch im ÖRK, zu heftiger Kritik am «Nachrüstungsbeschluss» der NATO vom 12. Dezember 1979. Die Kirchenvertreter aus der Sowjetunion und ihren Satellitenstaaten griffen massiv – im sowjetischen Sinne – in die Auseinandersetzungen ein.

²⁵⁷ Am bekanntesten in dieser Hinsicht war Metropolit Pitirim (Nečaeв) von Volokolamsk, der Star unter den «Ökumenikern» des Moskauer Patriarchats. Nach der «Wende» hat ihn die Moskauer Kirchenleitung kaltgestellt, galt er doch als einer der wichtigsten Mitarbeiter des KGB im Episkopat: Ihm, der sich für alles begeisterte, was mit Fotografie und Film zusammenhing, wurden ganze Kollektionen teuerster Fotoapparate, Filmaufnahme- und Filmvorführungseinrichtungen von der Ökumene dargebracht (zum Teil kamen sie der von Pitirim geleiteten Filmabteilung des Patriarchatsverlags zugute).

Eine andere Aktivität des Moskauer Patriarchats stellte die Lenkung der (von der Sowjetunion finanzierten) «Prager Christlichen Friedenskonferenz» dar, die zu einem unverhohlenen Propagandainstrument der sowjetischen Aussenpolitik wurde²⁵⁸. Russische Bischöfe waren, wie einige bekundeten, stolz darauf, «ihr grosses, unbesiegbares sowjetisches Vaterland» im Ausland vertreten zu dürfen. Im Westen «schmutzige Wäsche zu waschen», also die Religionsverfolgung und die Beugung der Menschenrechte in der Sowjetunion zur Sprache zu bringen, hätten sie nie als ihre Aufgabe betrachtet. Zudem hätten sie Massregelungen durch die Kirchenführung zur Folge gehabt, die stets versuchte, Strafmassnahmen der Religionsbehörde gegen die Kirche vorzubeugen.

Der Eintritt des Moskauer Patriarchats in den ÖRK 1961 hatte auch einen anderen für Nikita Chruschtschow positiven Effekt: Vor dem Hintergrund der massiven Religionsverfolgungen der Jahre 1958 bis 1964²⁵⁹ sollten die Bischöfe aus der Sowjetunion in der ökumenischen Arena westliche Berichte über massenhafte Kirchenschliessungen und Verhaftungen als «imperialistische Lügen» abqualifizieren. Fragen nach Religionsverfolgung in der Sowjetunion wurden so beantwortet: In der Sowjetunion gebe es keine Kirchen- oder Religionsverfolgung. Natürlich käme es gelegentlich zu Verhaftungen von Menschen, die vielleicht zufällig etwas mit Religion zu tun haben. Solche Einzelfälle stellten die professionellen Lügner im imperialistischen Lager dann als «Religionsverfolgung» dar. In Wirklichkeit jedoch würden diese Menschen nicht wegen ihrer religiösen Überzeugung, sondern allein deshalb verhaftet, weil sie die sowjetischen Gesetze übertreten hätten – das sei doch im Westen nicht anders²⁶⁰. Dass man als Gläubiger faktisch dauernd religiöse Gesetze verletzen musste, wenn man seinen Glauben leben wollte, erwähnten diese Bischöfe nicht. In diese Verdunklungsstrategien waren auch die Priester des Moskauer Patriarchats im Westen eingebunden. Allerdings versuchten

²⁵⁸ Vgl. hierzu nochmals die in Anm. 72 genannte Literatur.

²⁵⁹ HAUPTMANN/STRICKER, Kirche (wie Anm. 16), 834–863 (dort zahlreiche Dokumente, die diese Verfolgungswelle belegen); ferner ŠTRIKER, *Cerkov'* (wie Anm. 16) II, 45–86. In dieser Zeit sank die Zahl von Institutionen des Moskauer Patriarchats infolge der Schliessung kirchlicher Institutionen zwischen 1948 (Hochzeit des Entgegenkommens von Stalin) bis 1966: Gemeinden 1948: 14 500; 1966: 7500; Klöster: 75 bzw. 17; Priesterseminare: 8 bzw. 3.

²⁶⁰ So etwa Metropolit Pitirim von Volokolamsk in einer der vielen Propagandabroschüren der sowjetischen Regierung – z.B. WLADIMIR MOLTSCHANOW/CONSUELO SEGURA, *Mein Glaube ist frei*, Moskau (APN) 1983, 28f.

manche Geistliche nicht ohne Erfolg, sich aus der Politisierung ihres Amtes im Westen herauszuhalten. Andere wieder wurden – selbst noch während der «Perestroika» bis heute – einzelnen Gemeinden und kirchlichen Institutionen im Westen «auferlegt»²⁶¹. So entsandte der Moskauer Heilige Synod Archimandrit Nikon (Jakimov) in die Niederlande, wo er als künftiger Bischof resp. Exarch den Gemeinden des Moskauer Patriarchats vorstehen sollte: Er wurde von den Gemeinden aber nicht angenommen und ist in den Niederlanden völlig isoliert.

Seit dem Eintritt des Moskauer Patriarchats in die Ökumene 1961 arbeiteten sowjetische Diplomatie und Russische Kirche darauf hin, die Russische Auslandskirche/ROKA, die bis dahin die russische Orthodoxie im Westen repräsentiert hatte, an den Rand zu drängen. Das ist weitgehend gelungen²⁶². Dazu hat zur Sowjetzeit die (heute als «taktisch» heruntergespielte) demonstrativ ökumenische Haltung des Moskauer Patriarchats beigetragen, die in krassem Gegensatz zur anti-ökumenischen Position der ROKA stand.

4.1 Ambitionen des Moskauer Patriarchats in der Diaspora nach der Wende

Noch Jahre nach dem Ende des Kommunismus ging der Kalte Krieg an der kirchlichen Front weiter. Die in kommunistischen Zeiten tonangebend gewesenen Bischöfe bestimmten sowohl im Moskauer Patriarchat als auch in der ROKA weiterhin das Klima. Die Gründung von einigen Bistümern und vielleicht knapp 100 Gemeinden der ROKA in Russland und der Ukraine einerseits, andererseits die Besetzung von Klöstern der ROKA in Palästina durch das Patriarchat sowie die Versuche Moskaus, verschiedenen Gemeinden der ROKA in Westeuropa auf dem Prozesswege die Gotteshäuser wegzunehmen, vertieften nach der «Wende» die Gräben.

²⁶¹ In der Schweiz sorgte der Moskauer «Priester» Grigorij Glušik 1988 für Aufsehen. Er war 1987 plötzlich der Moskauer Patriarchatsvertretung in Genf zugewiesen worden. «Er kann überhaupt nicht die Liturgie zelebrieren», kommentierten Priesterkollegen. Im Sommer 1988 kehrte er plötzlich nicht aus dem Sommerurlaub in der Sowjetunion nach Genf zurück. In Moskau wollte sich kurze Zeit später niemand an ihn erinnern; er übt jetzt einen weltlichen Beruf aus. In der Ökumene und in der protestantischen Schweiz jedoch wurde Glušik geradezu gefeiert; vorsichtiges Rückfragen wurde als «Destruktion Kalter Krieger» gebrandmarkt; vgl. G2W 28 (6/2000) 10: KGB-Priester Glušik.

²⁶² Vgl. oben S. 118f.

In der Folge bestimmten zwei Faktoren das kirchliche Leben der orthodoxen Diaspora mit russischen Wurzeln. Den einen Faktor bildete die nicht für möglich gehaltene Massenemigration aus Russland nach Mittel- und Westeuropa und nach Nordamerika in den 1990er-Jahren. Den zweiten Faktor stellte Vladimir Putin dar, der bald nach Beginn seiner Präsidentschaft am 7. Mai 2000 mehr und mehr auch Einfluss auf das kirchliche Leben der Diaspora ausübte und eine patriotische National-Ideologie mit orthodoxem Kern entwickelte.

Untrennbar verbunden mit dem «Faktor Putin» ist der Aufschwung der russischen Wirtschaft mit Hilfe von Petro-Dollars, die entscheidend dazu beigetragen haben, dass die «Russländische Föderation» wieder aus der wirtschaftlichen Talsohle gelangt und zu einer Wirtschaftsmacht ersten Ranges aufgestiegen ist. Als Russland in der Ära Jelzin zum Sanierungsfall geworden war, drückte dies erheblich auf das russische Selbstbewusstsein. Mit Vladimir Putin begann im Jahre 2000 der Aufstieg; dieser hat das Selbstbewusstsein der Russen erheblich gestärkt, was ein oft grossspuriges, überheblich-nationalistisches Auftreten ausgelöst hat, namentlich im Ausland. Wie es ein russischer Emigrant, der im Zweiten Weltkrieg in den Westen entkommen war, einmal formulierte: «Heute müssen wir uns nicht mehr schämen, Russen zu sein, wie zu sowjetischen und zu Jelzins Zeiten – als Russen sind wir heute wieder wer!» Alle diese Faktoren zusammen haben Auswirkungen auch auf das kirchliche Leben von Gemeinden mit russischen Wurzeln im Ausland.

4.1.1 Russische Gotteshäuser im Ausland: Versuche einer «feindlichen Übernahme» durch das Patriarchat Moskau

Seit dem Zusammenbruch des Kommunismus ist im Gefolge der Emigrationswelle im Ausland ein merkliches Anwachsen der Mitgliederzahlen in bereits bestehenden Gemeinden, aber auch ein starkes Anwachsen von Neugründungen von Gemeinden zu konstatieren. Seit Mitte der 1980er Jahre versucht das Patriarchat – im Auftrag und mit finanzieller Unterstützung des sowjetischen und dann russischen Aussenministeriums – Kirchen und Klöster der ROKA und auch des Erzbistums Paris (wieder) dem Patriarchat (und damit in russischen Staatsbesitz) zuzuführen. Wie Metropolitan Kirill in einem Vortrag beklagt, hatte man sich sowjetischerseits lange nicht für den russischen Kirchenbesitz im Ausland interessiert:

Ich erinnere daran, dass die Sowjetunion [vor dem Zweiten Weltkrieg – G.S.] bewusst auf alles kirchliche Eigentum verzichtet hat, das historisch gesehen Russland gehört. Unser Land erklärte hochmütig, es brauche die Habseligkeiten der Popen nicht [*nikakoe popovskoe dobro*] ... Heute arbeiten Patriarchat und Aussenministerium Hand in Hand und bemühen sich gemeinsam nach Kräften, die Folgen der Torheit der Staatsatheisten zu beseitigen. Es ist unser Ziel, die Architekturdenkmäler ..., die mit Geldern unseres Volkes von russischen Meistern geschaffen worden sind, für unser Vaterland zurückzugewinnen. Mit anderen Worten: Die Wiederherstellung der historischen Gerechtigkeit ist eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zusammenarbeit mit dem Aussenministerium. Ich betone: Wir werden für das russische Eigentum kämpfen. Wenn ein orthodoxes Gotteshaus im Ausland der Russischen Kirche gehört hat ..., dann muss es auch heute wieder unserer Kirche gehören.²⁶³

Es handelt sich dabei in der Regel um russische Kirchen, die zwischen 1860 und 1914 mit Mitteln aus der russischen Staatskasse oder von der Zarenfamilie erbaut und 85 Jahre lang durch die Gemeindeglieder der ROKA und des Pariser Erzbistums erhalten worden sind. Die Tatsache, dass Generationen von Emigranten unter grössten persönlichen Opfern seit 1917 diese Kirchen im Ausland erhalten und bewahrt haben, wurde vom Moskauer Patriarchat bis ins Jahr 2005²⁶⁴ völlig ignoriert. Neu-Immigranten aus Russland, die sich vor allem während der 1990er Jahre z.T. in erheblicher Zahl auch in «russisch-stämmigen» Gemeinden des westlichen Auslandes etablierten, trugen oft Streit und Spaltung in Gemeinden, indem sie die Forderung, die jeweilige Gemeinde sollte zum Moskauer Patriarchat übertreten, zum «Dauerbrenner» machten und so alteingesessene Nachkommen russischer Alt-Emigranten zermürbten. So rissen zuweilen Neu-Immigranten mit typisch sowjetischen Methoden die Leitung alter Emigrantengemeinden an sich und drängten jene, die über Jahrzehnte das Kirchgebäude unterhalten und die Gemeinde geprägt hatten, aus der Gemeinde²⁶⁵.

So machte z.B. 1997 ein Vorgang in Kopenhagen Schlagzeilen, wo eine kleine Moskau-Fraktion versuchte, die dortige ROKA-Gemeinde zu

²⁶³ ŽMP (7/2001) 54.

²⁶⁴ Erst im Zusammenhang mit den Verhandlungen um die Vereinigung der ROKA mit dem Moskauer Patriarchat sind nach 2005 die Verdienste der Emigration um den Erhalt der Kirchen vom Patriarchat gewürdigt worden.

²⁶⁵ So geschehen z.B. in Wien an der Nikolaj-Kirche, der Kathedrale des russischen Bischofs von Österreich/Moskauer Patriarchat, Ilarion (Alfeev); vgl. G2W 34 (7-8/2006) 9.

spalten und ihre 1880–1883 erbaute Aleksandr-Nevskij-Kathedrale dem Patriarchat zuzuführen, und zwar durch Gerichtsprozesse und diplomatische Aktivitäten der russischen Botschaft²⁶⁶; mittlerweile soll die Kathedrale auf Geheiss des dänischen Königshauses dem Patriarchat übergeben worden sein. Amvrozij (Cantacouzène), bis 2006 Bischof von Vevey und Genf (ROKA), berichtete im Jahre 2000 von ähnlichen Vorgängen in Genf²⁶⁷. Fälle von vollzogener oder versuchter «feindlicher Übernahme» von Kirchen und Gemeinden des Erzbistums Paris/Patriarchat Konstantinopel durch das Moskauer Patriarchat sind aus Rom, Biarritz und Nizza bekannt²⁶⁸. Vermutlich liessen sich weitere solcher Fälle anführen, wobei die Spuren in der Regel zur russischen Botschaft bzw. zum russischen Konsulat führen.

4.1.2 ROKA-Klöster im Heiligen Land: Besetzung durch das Patriarchat

Ende der 1990er Jahre nahmen die Feindseligkeiten von Moskauer Seite gegenüber der ROKA ein nicht einmal zu Sowjetzeiten gekanntes Ausmass an. Besonders deutlich zeigte sich das an den russischen Klöstern in Palästina, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründet und vom Russischen Reich und der russischen «Palästina-Gesellschaft» finanziert worden waren²⁶⁹. Ein Teil dieser Klöster untersteht jurisdiktionell der ROKA, in die während des Kalten Krieges praktisch nur arabische, einige rumänische²⁷⁰ und einige russische Nonnen (aus der Emigration) eintreten konnten. Nach der «Wende» setzte ein beachtlicher Pilgerstrom – und eine mächtige Emigrationswelle – aus Russland nach Israel ein, der auch den Klöstern der ROKA einen gewissen Zuwachs an Novizinnen brachte.

Die geistlichen Institutionen des Moskauer Patriarchats im Heiligen Land haben vom Regimewechsel in Russland am meisten profitiert. Die Kirchenleitung nimmt nun, mit staatlicher Unterstützung, die längst notwendige Renovierung der Klöster des Patriarchats in Angriff: Das sind vor allem das Kloster «Auf der Höhe», das Tabea-Nonnenkloster bei Jaffa, die Elias-Kirche in Haifa sowie eine grössere Pilgerstätte in Tiberias am See Genezareth beim alten Maria-Magdalenen-Kloster. Nahe Bethlehem er-

²⁶⁶ G2W 26 (3/1998) 4; Ekstra-Bladet (Kopenhagen) vom 5. Mai 1997.

²⁶⁷ Persönliche Mitteilung aus dem Jahre 2000.

²⁶⁸ Vgl. oben S. 209–211.

²⁶⁹ Vgl. oben S. 109–115.

²⁷⁰ Das Rumänische Patriarchat verfügt im Heiligen Land über keine Klöster.

richtete das Moskauer Patriarchat ein grosses Gästehaus seiner Geistlichen Mission²⁷¹. Seit Beginn der zweiten Intifada ist der Pilgerstrom aus Russland freilich wieder zurückgegangen. Die Zahl geistlicher Personen (Priester, Diakone, Mönche, Nonnen) in den Institutionen des Moskauer Patriarchats im Heiligen Land beträgt – nach Moskauer Angaben – etwa 120.

Die ROKA verfügt im Heiligen Land über das Ölberg- und das Gethsemane-Bethanien-Kloster (für Nonnen). Dazu kommen das Dreifaltigkeits-Mönchs-Kloster «An der Abrahamseiche» bei Hebron (seit 1997 beim Moskauer Patriarchat – siehe unten), der Chariton-Mönchs-Skit und ein Mönchskloster bei Jericho. Die Zahl der geistlichen Personen in den Institutionen der ROKA hat im Jahre 2002 – ROKA-Angaben zufolge – 126 betragen²⁷², wobei die Zahl der Mönche die Zahl 20 kaum überstiegen haben dürfte. Die drei Nonnen der Bethanien-Schwesternschaft leiten weiterhin die arabische Schule. Zählte diese 1980 unter 240 arabischen Schülerinnen 40 orthodoxe Mädchen, so sind heute unter den 300 arabischen Schülerinnen nur noch 15 orthodox; sie leben in einem Internat beim Kloster.

Jahrelang wurde das russisch-orthodoxe Leben im Heiligen Land überschattet, indem das Moskauer Patriarchat der ROKA den Besitz ihrer Klöster streitig machte. Der Dauerkonflikt führte im Jahre 1997 zu einem ersten Eklat: Kurz nachdem Patriarch Aleksij II. an Pfingsten Palästina aufgesucht hatte, erschienen am 5. Juli palästinensische Milizen vor dem Dreifaltigkeits-Kloster der ROKA «An der Abrahamseiche» unweit von Hebron und zwangen die damals sechs Mönche, das Kloster zu verlassen. Wer sich weigerte, wurde in Handschellen abgeführt; eine der zu Hilfe geeilten Nonnen wurde von der Miliz krankenhausreif geschlagen. Die Moskauer Geistliche Mission nahm das Areal mit allen Gebäuden sofort in Besitz²⁷³. Heute beherbergt das Patriarchat dort Pilger. Ein ähnlicher Versuch Moskaus, den Chariton-Skit der ROKA zu «übernehmen», scheiterte hingegen. An kirchlichen Einrichtungen der ROKA schlugen russische Konsularbeamte Tafeln an: «Eigentum der Russländischen Föderation».

²⁷¹ ŽMP (1/2000) 65; vgl. auch ŽMP (2/2000) 33–36.

²⁷² Mündliche Mitteilung von S.E. Bischof Agapit von Stuttgart, München (ROKA).

²⁷³ Der Bote (der deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, München) (4/1997) 25–32; GERD STRICKER, Klosterstreit, in: G2W 25 (10/1997) 5f.

Auf einer Pilgerreise nach Palästina (1. bis 6. Januar 2000) wurde Patriarch Aleksij II. von dem damals gerade zurückgetretenen Präsidenten Boris Jelzin begleitet. Dabei suchten beide auch Palästinenser-Präsident Yassir Arafat auf. Und wieder drangen wenige Tage später, am 15. Januar 2000, palästinensische Milizionäre in Begleitung zweier Repräsentanten des Moskauer Patriarchats gewaltsam in ein von der ROKA als Kloster genutztes Gebäude bei Jericho ein. Die fünf Mönche und zwei Novizen wurden vertrieben; zwei Nonnen aus einem anderen ROKA-Kloster gelangten unbemerkt in die Klosterkapelle und hielten diese besetzt, bis der für die Klöster der ROKA im Heiligen Land zuständige Erzbischof Mark (Arndt) aus München in Verhandlungen mit dem Patriarch einen sog. Kompromiss erreichte: Das Patriarchat «übernahm» den grössten Teil des Areals²⁷⁴, wohingegen der ROKA nur ein kleiner Teil des Klosterareals belassen blieb, auf dem sie einen Wohncontainer aufstellen durfte²⁷⁵. Im «Schichtdienst» markierten Mönche der ROKA hier Präsenz. Nach der Kirchenvereinigung vom 17. Mai 2007 dürfte sich diese Situation entspannt haben.

Das Moskauer Patriarchat hat diese «feindlichen Übernahmen» von Klöstern der ROKA in Palästina nicht von sich aus inszenieren können. Die treibende Kraft war immer der russische Staat, der im Gegensatz zur Sowjetunion an den Immobilien der Russischen Kirche im Ausland höchstes Interesse zeigte und zur (Wieder-)Erlangung dieser Gebäude das Patriarchat instrumentalisierte. Denn alle von Religionsgemeinschaften genutzten Gebäude (im Inland, im Prinzip aber auch im Ausland) sind Eigentum der «Russländischen Föderation». Im Patriarchat Moskau wurde der Zugewinn kirchlicher Einrichtungen der ROKA, wie auch immer er sich vollzogen hatte, als Akt der Gerechtigkeit begrüsst.

4.1.3 Britisch-Irische Eparchie Surož: «Re-Russifizierung» und Spaltung

Lange hatten sich die Anstrengungen Moskaus, Gotteshäuser im Ausland für das Patriarchat Moskau zu erstreiten, gegen die ROKA und das Pariser Erzbistum (mit russischen Wurzeln) gerichtet²⁷⁶. 2002 gewann das Vorge-

²⁷⁴ Vgl. die ausführliche Berichterstattung in: *Der Bote* (3-4/2000); GERD STRICKER, Russisches Kloster belagert, in: *G2W* 28 (2/2000) 5f.; (3/2000) 5; (4/2000), 4f.; (6/2000) 9f.

²⁷⁵ Deprimierende Fotos dazu in: *Der Bote* (3/2000) (Titelseite) sowie (4/2000) 28f.

²⁷⁶ Vgl. oben S. 209–221.

hen Moskaus aber eine neue Qualität: Es richtete sich – im Zeichen der «Re-Russifizierung» – gegen eigene Gemeinden im Ausland; konkret: gegen ca. 20 zu wesentlichen Teilen verwestlichte Patriarchats-Gemeinden in Grossbritannien und Irland (Eparchie Surož/Moskauer Patriarchat). Im Jahre 2001 lag die Zahl ihrer Glieder bei 5000–7000, die von 23 Priestern und acht Diakonen betreut wurden; es erscheinen russisch- und englischsprachige Periodika²⁷⁷. Gründer der Eparchie und ihr Vorsteher bis zu seinem Tode im Jahre 2003 war Metropolit Antonij/Anthony (Bloom – 1914–2003): Er war ursprünglich Arzt, Auslandsrusse in Frankreich, war 1943 Mönch geworden, wurde 1948 zum (Mönchs-)Priester geweiht und nach Grossbritannien entsandt; dort sammelte er orthodoxe Gruppen russischer Emigranten und fasste sie zu Gemeinden zusammen. 1957 war er im Moskauer Patriarchat zum Bischof geweiht und 1962 als Erzbischof zum Oberhirten des neu geschaffenen Bistums «Surož»²⁷⁸ ernannt worden²⁷⁹.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts war es weitgehend angliisiert, also «inkulturiert»: erstens infolge sprachlicher Assimilation, zweitens infolge zahlreicher Mischehen mit nicht-orthodoxen britischen Partnern und drittens infolge von Konversionen anglikanischer Priester²⁸⁰ und Laien. Antonij hatte sich gegenüber der Moskauer Kirchenleitung die Selbstständigkeit bewahrt, indem er die Annahme von Geldern aus Moskau strikt verweigerte. Das Patriarchat Moskau liess ihn in sowjetischer Zeit gewähren, da es keine Abspaltung des Metropoliten Antonij mit seinen britischen Gemeinden vom Patriarchat riskieren wollte. Dieses vermied auch den Konflikt, da Antonijs Bücher über die Orthodoxie und orthodoxe Spiritualität²⁸¹ in

²⁷⁷ GERD STRICKER, Moskaus schwere Hand, in: G2W 30 (10/2002) 23–28; hier 21.

²⁷⁸ Benannt nach einem historischen Bischofssitz auf der Krim.

²⁷⁹ 1966 Metropolit; 1965–1979 Exarch des Moskauer Patriarchats für Westeuropa.

²⁸⁰ Aus Protest gegen die allmähliche Einführung der Frauenordination in der Anglikanischen Kirche während der 1970er-Jahre war eine Reihe von anglikanischen Priestern zur Orthodoxie konvertiert; sie wurden von Metropolit Antonij meist in ihrem Priesteramt bestätigt.

²⁸¹ Living Prayer, London (DLT) 1966; School for Prayer, London (DLT) 1970; God and Man, London (DLT) 1971; Courage to Pray, London (DLT) 1973 – diese vier Titel sind nachgedruckt in: The Essence of Prayer, London (DLT) 1986; Meditation on a Theme: A Spiritual Journey, London (Mowbrays) 1971; La vie, la maladie, la mort, Paris (Laurens) 1998; Le Sacrement de la Guérison, Paris (Cerf) 2002; Rencontre avec le Dieu vivant. Lecture spirituelle de l'évangile selon saint Marc, Paris (Cerf) 2004;

der orthodoxen und auch in der nicht-orthodoxen Welt verbreitet und hoch geschätzt waren. Er wurde als Charismatiker geradezu verehrt. Schritte des Moskauer Patriarchats gegen ihn hätten in der Ökumene Unverständnis ausgelöst. Dass er sich auch unter den Bischöfen in der Sowjetunion höchster Wertschätzung erfreute, belegt die Tatsache, dass er 1990 nach dem Tode von Patriarch Pimen (Izvekov) als Kandidat für das Patriarchenamt nominiert wurde²⁸². In den bald 50 Jahren seines Wirkens in Grossbritannien und Irland hat Metropolit Antonij eine «britisch-orthodoxe» englischsprachige Kirche russischer Tradition aufgebaut, die ihr Leben nach britischem Muster, mit «demokratischen» (synodalen) Prinzipien gestaltet. Er pflegte von seinen «britischen Gemeinden mit russischen Wurzeln» zu sprechen. Doch hat Metropolit Antonij seit 1990 für die Gemeinden, die noch stärker in der russischen Tradition verhaftet waren, einen Vikarbischof und ggf. auch Priester aus Moskau erbeten²⁸³.

Die russische Immigration der 1990er Jahre (Russen in Grossbritannien sprachen von angeblich Hunderttausend; den britischen Behörden zufolge sollen es aber 35 000 gewesen sein) stellte die Eparchie Surož und ihren Metropoliten vor erhebliche Probleme. Den neuen Immigranten waren – sofern sie orthodoxe Gottesdienste besuchten – englischsprachige Gottesdienste und britisch geprägtes Gemeindeleben völlig fremd. Umgekehrt vertrat sich der offen zur Schau gestellte Nationalismus der «Neurussen» nicht mit der anglisierten Orthodoxie und der britischen Mentalität. Enorme Spannungen bauten sich auf. Metropolit Antonij hoffte, durch Hinzuziehung weiterer Priester aus Russland die sich verschärfende Situation im Bistum normalisieren zu können. So bat er das Moskauer Patriarchat auch um Entsendung des Mönchspriesters Ilarion (Alfeev, geb. 1966), den Antonij kannte, da dieser in Oxford promoviert hatte. Moskau stimmte zu. Vor seiner Abreise nach London (Februar 2002) wurde Mönchspriester Ilarion aber noch zum Bischof geweiht. Das irritierte den Metropoliten. Denn ein weiterer russischer Bischof in der Eparchie Surož

The Living Body of Christ, London (DLT) 2008, usw. Vgl. auch die Biographie von GILLIAN CROW, «This Holy Man». Impressions of Metropolitan Anthony, London (DLT) 2005.

²⁸² Da er kein sowjetischer, sondern britischer Staatsbürger war, wurde seine Nominierung nicht berücksichtigt. Zum Patriarchen gewählt wurde 1990 Aleksij II. (Graf von Rüdiger), damals Metropolit von Leningrad.

²⁸³ Seit 1990 (Vikar-)Erzbischof Anatolij (Kuznecov, geb. 1930), 1972 Bischofsweihe.

entsprach nicht dem Konzept einer Inkulturation der «britisch-russischen» Orthodoxie. Antonij warf dem jungen Bischof vor, dieser kümmere sich ausschliesslich um die Neu-Einwanderer und er wolle die englisch geprägte Eparchie zu einem Bistum moskowitischer Prägung umgestalten; in wenigen Wochen habe er über die in 45 opfervollen Jahren aufgebaute englische Eparchie eine Spaltung gebracht²⁸⁴. Zudem hatte Ilarion offenbar Anstalten getroffen, kirchliche Immobilien an das Moskauer Patriarchat bzw. die Russländische Föderation zu überschreiben. Metropolit Antonij sah in Bischof Ilarion einen machthungrigen *homo sovieticus*, der nicht zur Kooperation bereit war, sondern nur habe herrschen wollen. Nach 130 Tagen (am 17. Juli 2002) hat der Heilige Synod in Moskau Bischof Ilarion abberufen.

Im Interview mit einer finnischen Zeitung charakterisierte Ilarion das künftige Vorgehen des Moskauer Patriarchats in der Diaspora²⁸⁵: In den alten russischen Emigrationsgemeinden, die zu Sprache, Kultur und Mentalität ihrer Gastländer übergegangen sind, sei durch die jüngste russische Massenimmigration eine völlig neue Situation entstanden, der das Patriarchat unbedingt Rechnung tragen müsse: Die assimilierten Gemeinden mit ihren englischen, französischen und deutschen Liturgiesprachen müssten sich den «neuen Russen» zuwenden und ihnen sprachlich entgegenkommen, da die Emigranten meist nur des Russischen mächtig seien (womit eine «Re-Russifizierung» der assimilierten Diasporagemeinden angestrebt wird). Bischof Ilarion fuhr fort: Die Zukunft orthodoxer Diasporagemeinden mit russischen Wurzeln könne keineswegs in einer übernationalen «Orthodoxen Kirche von Europa» liegen (wie etwa der «Orthodox Church in America»). Der Pariser «Service Orthodoxe de Presse» kommentiert die Worte des Bischofs: «Les propos de l'évêque Hilarion ... tendent à confirmer les craintes émises par de nombreux observateurs qui estimaient que la crise dans le diocèse de Souroge n'était pas une affaire d'ordre personnel [zwischen Metropolit Antonij und Bischof Ilarion – G.S], mais qu'elle touchait aux relations entre l'Église russe et ses diocèses à l'étranger ainsi qu'à l'organisation canonique de la diaspora (SOP 271 [8/2002], 11).»²⁸⁶

²⁸⁴ SOP 270 (7-8/2002) 7–9; vgl. auch G2W 30 (10/2002) 27f. (eine Gegendarstellung von Vikarbischof Hilarion findet sich ebd., 26).

²⁸⁵ Kotimaa vom 13. Dezember 2002; auszugsweise abgedruckt in: SOP 275 (2/2003) 8f.

²⁸⁶ SOP 275 (2/2003) 9.

Im Sommer 2006 kam es zum Eklat. Nach dem Tod von Metropolit Antonij (Bloom) am 4. August 2003 hatte der Diözesanrat sofort Bischof Basil (Osborne) zum Nachfolger gewählt: Viele Jahre schon hatte dieser dem Verstorbenen als englischsprachiger Vikarbischof gedient²⁸⁷. Er wurde zwar nach einigem Zögern vom Moskauer Heiligen Synod in seiner Funktion als Vorsteher der Eparchie bestätigt, jedoch nicht zum Eparchialbischof erhoben, sondern im Range eines Vikarbischofs belassen. In Moskau hatte man offenkundig das Ableben des lange schon kränkelnden Metropoliten Antonij abgewartet, um das Bistum Surož nach dessen Tod im Sinne der *russkost'* (= Russisch-Sein, Russischheit) fest an Moskau zu binden.

Die Situation in der Eparchie Surož wurde infolge von Aktivitäten russischer Neu-Einwanderer untragbar, die versuchten, verschiedene Gemeinden in ihre Hand zu bekommen; strategisch wichtig war natürlich die Gemeinde an der Londoner Bischofskathedrale «Entschlafen der Gottesmutter und Alle Heiligen». Aus Moskau wurden russisch-patriotische Priester nach Surož gesandt, die z.T. gezielt die Autorität von Bischof Basil untergruben und auf seinen Sturz hinarbeiteten (z.B. Erzpriester Andrej Teterin an der Bischofskathedrale). Schliesslich teilte Bischof Basil sichtlich entnervt am 24. April 2006 Patriarch Aleksij II. in Moskau mit, dass er das Patriarchat Moskau verlasse und sich dem Ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel unterstelle, woraufhin Moskau ihn am 14. Mai 2006 suspendierte. Der Ökumenische Patriarch Bartholomaios nahm ihn am 8. Juni als Titularbischof von Amphipolis in seine Jurisdiktion auf und unterstellte ihn dem Oberhaupt des (russischen) Exarchats mit Sitz in Paris, Erzbischof Gabriel (de Vylder). Als dessen Vikarbischof betreut Bischof Basil seine englischsprachigen Gemeinden in Grossbritannien und Irland. Die Eparchie Surož als solche, die aus jenen Gemeinden besteht, die Bischof Basil nicht gefolgt sind, unterstellte der Moskauer Synod zunächst Erzbischof Innokentij (Vasil'ev) in Paris, dem Vorsteher der Eparchie «Korsun'/Chersonnes», die sich über Frankreich, die Schweiz und Italien erstreckt.

Die Aufnahme von Bischof Basil durch den Ökumenischen Patriarchen hat die Spannungen zwischen den Patriarchaten Konstantinopel und Moskau verschärft; der kanonisch komplizierte «Fall Basil» belastet das

²⁸⁷ Ein Brite amerikanischer Herkunft, geb. 1938, Priesterweihe 1974; Bischofsweihe 1993; Vikarbischof von Sergiev (zu Metropolit Antonij).

Verhältnis Moskau–Konstantinopel zusätzlich²⁸⁸. Der Moskauer Heilige Synod hat am 16. Mai 2007 Bischof Basil den Übertritt ins Patriarchat Konstantinopel gestattet und das über ihn verhängte Zelebrierverbot aufgehoben. «Der kanonische Konflikt ... ist vollständig beigelegt», heisst es im offiziellen Abschlussbericht des Heiligen Synods²⁸⁹.

Zwei Jahre nach der Spaltung zeigte sich, dass die ehemalige Eparchie Surož/Patriarchat Moskau in zwei ziemlich gleiche Teile zerfallen ist. Die heutige «Diocese of Sourozh/Moscow Patriarchate» beziffert ihren Bestand 2008²⁹⁰ mit «19 Gemeinden und Eucharistischen Kommunitäten»²⁹¹, wobei einige Gemeinden «stauropelial» sind, d.h., sie sind dem Moskauer Patriarchen selbst unterstellt. Das «Episcopal Vicariate of Great Britain and Ireland within the Archdiocese of Orthodox Parishes of Russian Tradition in Western Europe/Ecumenical Patriarchate», dem Vikarbischof Basil von Amphipolis vorsteht, zählt ebenfalls 19 Gemeinden und Eucharistische Kommunitäten²⁹², wobei hier spezifiziert wird: 8 Gemeinden (parishes) und 11 Eucharistische Gemeinschaften (Eucharistic Communities). Allerdings haben sich von jenen Gemeinden und Kommunitäten, die bei Moskau geblieben sind, verschiedentlich Teile abgespalten und sind im Begriff, neue Gemeinden des Vikarbisiums/Ökumenisches Patriarchat zu bilden²⁹³. Die Eparchie Surož verfügt über 13 Priester und 7 Diakone²⁹⁴, das englische Vikarbisium des Ökumenischen Patriarchats über 11 Priester und 5 Diakone²⁹⁵. Es verwundert nicht, dass sich unter den 11 Priestern und den 5 Diakonen des britisch-irischen Vikarbisiums/Ökumenisches Patriarchat jeweils nur einer mit einem russischen Namen befindet. Auffällig ist aber, dass unter den 13 Priestern und den 7 Diakonen des Moskauer Patriarchats die meisten ebenfalls typisch britische Namen

²⁸⁸ Ausführlich dazu GERD STRICKER, «Die Russen kommen ...», in: G2W 34 (7-8/2006) 38f. Weitere Beiträge ebd., 34–41; www.dioceseinfo.org (16.05.2006); www.religare.ru (15.05.2006); www.religare.ru/print29424.htm (15.05.2006).

²⁸⁹ www.interfax-religio.ru (16.05.2007), vgl. G2W 35 (7-8/2007) 7.

²⁹⁰ www.sourozh.org/web/Map_of_Parishes.

²⁹¹ Mit «Eucharistischen Kommunitäten» werden kleinere Gemeindegruppen und Gemeinden im Aufbau bezeichnet, die von Priestern in regelmässigen Abständen zur Feier der Liturgie und der Hl. Eucharistie besucht werden.

²⁹² www.exarchate-uk.org/Directory/Parishes/parishes_index.html.

²⁹³ In London (Gemeinde an der Kathedrale «Entschlafen der Gottesmutter»), in Oxford, Nottingham, Bristol und Tunbridge Wells.

²⁹⁴ www.sourozh.org/web/Diocesan_Clergy.

²⁹⁵ www.exarchate-uk.org/Directory.clergy.html.

tragen; nur drei Priester und drei Diakone führen typisch slawische Namen. Zur Zahl der Gemeindeglieder stehen keine Angaben zur Verfügung. In den Dokumenten («Diocesan Roll») werden jeweils nur einige Gemeindeglieder (Repräsentanten, die wohl die Kerngemeinde bilden) aufgelistet. Hiervon kann man aber nicht die Gesamtzahl der Gläubigen ableiten²⁹⁶.

Die Eparchie Surož hat seit 27. Dezember 2007 wieder einen Eparchialbischof: Dem nach der Spaltung provisorisch die Eparchie leitenden Erzbischof Innokentij (Vasil'ev, geb. 1947) von Korsun' mit Sitz in Paris hatte der Moskauer Heilige Synod im Dezember 2006 Vikarbischof Elisej (Ganaba) von Bogorodsk zu Hilfe geschickt; dieser war eigens für diese Aufgabe zum Bischof geweiht worden. Dem nunmehrigen Eparchialbischof Elisej (Ganaba) von Surož steht weiterhin Vikar-Erzbischof Anatolij (Kuznecov, geb. 1930) von Kerč zur Seite, der bereits unter Metropolit Antonij als Vikarbischof für die Russischsprachigen in der britischen Eparchie Surož fungiert hatte.

5. Vereinigung des Moskauer Patriarchats mit der ROKA

Der Fall des Eisernen Vorhanges hatte sich auf die Beziehungen zwischen Moskauer Patriarchat und ROKA zunächst nicht positiv ausgewirkt²⁹⁷. An der kirchlichen Front ging der Kalte Krieg weiter. Lediglich in Deutschland führte Erzbischof Mark (Dr. Michael Arndt, München, ROKA) über Jahre mühsame Gespräche mit Erzbischof Feofan (Galinskij, Berlin, Moskauer Patriarchat), um Möglichkeiten einer Annäherung auszuloten. Konkret haben diese Gespräche nichts gebracht. Erzbischof Mark reiste auch verschiedentlich nach Russland, konferierte mit Hierarchen des Patriarchats; angeblich sogar heimlich mit Patriarch Aleksij. Charakteristisch war, dass der Heilige Synod in New York ihn deshalb 1998 gemassregelt hatte.²⁹⁸

²⁹⁶ Sowohl die Eparchie Surož als auch das Vikarbisstum des Ökumenischen Patriarchats haben je 550–600 Repräsentanten in ihrem «Roll».

²⁹⁷ Vgl. oben S. 115–120.

²⁹⁸ Erzpriester NIKOLAJ ARTEMOFF, ROKA und Moskauer Patriarchat, in: G2W 23 (5/1995) 22–27. Darin gibt der Autor aus Sicht der ROKA eine Charakterisierung des Umfeldes, in dem sich die Gespräche der beiden Bischöfe bewegten.

5.1 Richtungskämpfe in der ROKA: Die «Moskau-Fraktion» setzt sich durch

Gleichzeitig spielten sich in der Führung der ROKA regelrechte Machtkämpfe ab. Die Fraktion derer, die sich vorsichtig auf eine Annäherung an Moskau einstellten und deren markantester Vertreter Erzbischof Mark in München war, gewann die Oberhand. Die Gegenposition wurde im Heiligen Synod praktisch nur noch vom Oberhaupt der ROKA, dem greisen Metropoliten Vitalij (Oustinoff, 1910–2006) und wenigen Getreuen vertreten, die – wie in kommunistischen Zeiten – einem scharfen Anti-Moskau-Kurs folgten. Ihre Grundposition war weiterhin: Auch die Bischöfe im postsowjetischen Russland sind «Sowjet-Bischöfe» und als *homines sovietici* nach wie vor von sowjetischen Denkmustern beherrscht. Die Moskau-Fraktion hatte Metropolitan Vitalij schon eine Zeitlang vorgeworfen, aus Altersgründen nicht mehr imstande zu sein, die Kirche zu führen. Unter diesem Vorwand wurde er auf der Sitzung des Bischofssynods am 10. Juli 2001 unter Kirchenkampf-ähnlichen, bedrückenden Umständen dazu gebracht, als Oberhaupt der Kirche zurückzutreten. Seine Getreuen brachten ihn, der die Welt nicht mehr verstand, nach Kanada. Dort bildeten sie unter seinem Namen eine Art Gegenkirche («Russische Orthodoxe Kirche ausser Landes – Vitalij»/ROKA-V), die zum Sammelbecken für Gegner einer Annäherung von ROKA und Moskauer Patriarchat geworden ist²⁹⁹.

Die verbliebenen Mitglieder der Bischofssynode wählten den bisherigen Sekretär des Heiligen Synods, den eher profillosen Erzbischof Lavr³⁰⁰, der sich der dominierenden Moskau-Fraktion angeschlossen hatte, zum neuen Oberhaupt der ROKA. Während von da an die ROKA immer wieder Vorstöße zur Annäherung der feindlichen Schwesterkirchen unternommen hatte, beschränkte sich das Moskauer Patriarchat bis zum Jahre 2003 im Wesentlichen auf wenig überzeugende, halbherzig wirkende Vereinigungs-Rhetorik.

²⁹⁹ GERD STRICKER, Neues Oberhaupt der Russischen ROKA, in: G2W 29 (10/2001) 11; DERS., ROKA vor der Spaltung?, in: G2W 30 (1/2002) 10–12.

³⁰⁰ Metropolitan Lavr (Škurla), geb. 1928, Bischofsweihe in der ROKA 1967, Erzbischof seit 1981; Oberhaupt und Metropolitan der ROKA seit 2001. Er ist – knapp ein Jahr nach der Vereinigung der ROKA mit dem Moskauer Patriarchat – am 16. März 2008 gestorben.

5.2 Putins Umarmungsstrategie

Unter Präsident Boris Jelzin bevorzugte das Moskauer Patriarchat gegenüber der ROKA konfrontative Massnahmen. Dagegen verfolgte Präsident Vladimir Putin im Umgang mit den orthodoxen Gemeinden und Institutionen mit russischen Wurzeln in der Diaspora von Anfang an eine Umarmungsstrategie. Kurz vor seiner Präsidentschaft (2000) hatte er sich als Orthodoxer profiliert und Russland eine patriotische Staatsideologie mit orthodoxem Kern verordnet. Damit gewann er frustrierte Auslandsrussen, die unter dem Sowjetregime (dem «Reich des Bösen») und unter der ersten postsowjetischen Phase wirtschaftlichen und moralischen Zusammenbruchs ihr Russentum hatten gleichsam verstecken müssen. Nun gab Vladimir Putin dem Staat Züge des alten Russlands zurück. Die orthodoxe Kirche erhielt (scheinbar) ihren angemessenen Platz in der Gesellschaft zurück, die Kuppeln der Kathedralen erstrahlten in neuem Gold, und Putin verschaffte Russland wieder Ansehen in der Welt.

Die orthodox-patriotische Staatsideologie Putins kam der *raison d'être* der ROKA entgegen, die sich als Repräsentantin des alten Heiligen Russlands sah – ins Ausland verdrängt von den alles Kirchliche vernichtenden Bolschewiki. In der ROKA wollte man in Vladimir Putin den Mann sehen, der aus der Russländischen Föderation ein «Heiliges Russland» im modernen Gewand macht. Zudem litten die Bischöfe der ROKA unter einem Minderwertigkeitskomplex. Erzbischof Mark von der ROKA erläuterte: Bei uns «empfanden viele eine Mangelhaftigkeit unserer Existenz und sahen in unserer kanonischen Lage eine gewisse «Minderwertigkeit»»³⁰¹. Denn auf Weltebene war die ROKA als «unkanonisch» weitgehend isoliert³⁰². Hingegen wurde das Moskauer Patriarchat – zuweilen geradezu peinlich-beflissen – hofiert. Die Worte von Erzbischof Mark deuten an, weswegen es die Bischöfe der Moskau-Fraktion der ROKA ins Moskauer Patriarchat drängte: Sie wollten den Segen des Moskauer Patriarchen auch auf ihrem «Klobuk» (der bischöflichen Kopfbedeckung) wissen, es ging ihnen nicht zuletzt um die Hebung ihres Selbstwertgefühls.

Präsident Putin verkündete im Jahr 2002: «Jede russische Pfarrei im Ausland muss zu einer Repräsentanz der Russländischen Föderation

³⁰¹ ERZBISCHOF MARK, Die Russische Kirche wächst wieder zusammen, in: G2W 32 (3/2004) 18–22.

³⁰² Unter den orthodoxen Kirchen pflegten seit 1961 lediglich die Patriarchate Jerusalem und Serbien gewisse Beziehungen mit der ROKA.

werden!»³⁰³ Diese Äusserung signalisiert den hohen Stellenwert, den Putin besonders der ROKA im Rahmen seiner weltumspannenden Ambitionen beimass: Diese verfügt in der Tat über das dichteste und statistisch bedeutendste Netz russischer Gemeinden in Europa, und sie hat viele Gemeinden in Amerika. Für Vladimir Putin wurde die ROKA zu einer wichtigen Zielgruppe. Sicher hat er auch auf Patriarch Aleksij in seinem Sinne einzuwirken versucht, aber dem damaligen russischen Präsidenten reagierte das Moskauer Patriarchat offenbar zu langsam. Gemeinsame Konferenzen kirchenhistorischer Kommissionen beider Kirchen (2001 und 2002) fanden statt; die nun dominierende Moskau-Fraktion der ROKA spann immer dichtere Fäden nach Moskau. Trotzdem zeigte sich in allem, dass man sich im Patriarchat gegen eine Annäherung an die ROKA eher reserviert verhielt. Irgendwann hatte der russische Präsident wohl den Eindruck, dass sich im Patriarchat nicht genug bewegte, und er wurde selbst zum Ansprechpartner für die ROKA.

5.3 Kirchenvereinigung: Chefsache Putins

Offenbar wurde das Projekt Kirchenvereinigung bald zu einer «Chefsache» Putins. Nach logistischen (vor der Öffentlichkeit verborgen gehaltenen), mit der ROKA koordinierten Vorbereitungen kam es am 24. September 2003 in New York zu einer Begegnung Präsident Putins und der gesamten Führung der ROKA. Bruderküsse und Ikonen wurden ausgetauscht³⁰⁴. Putin dankte den Bischöfen, dass die ROKA mehr als acht Jahrzehnte in der Diaspora russischen Geist (*russkost'*) und Patriotismus getreulich bewahrt und die Gotteshäuser erhalten habe. Die Vereinigung der beiden russischen Kirchen war der zentrale Gesprächsgegenstand. Präsident Putin übermittelte Grüsse von Patriarch Aleksij und überbrachte dessen Einladung an das Oberhaupt der ROKA, Metropolit Lavr (Škurla), ihn in Moskau zu besuchen. Die kirchliche Welt war sprachlos.

Plötzlich ging alles recht zügig; im Patriarchat wusste man nun, was der Präsident wünschte. Erzbischof Mark machte noch im November 2003 einen Sondierungsbesuch in Moskau; Metropolit Lavr reiste 2004 für ei-

³⁰³ GERD STRICKER, Überwindung der Spaltung?, in: G2W 32 (3/2004) 15–17, hier 17.

³⁰⁴ GERD STRICKER, Bruderkuß – Putin und die russische Auslandskirche, in: G2W 31 (12/2003) 11.

nige Wochen nach Russland und besuchte auch die Provinz. Jedoch konnten die Geistlichen der ROKA an den Gottesdiensten lediglich teilnehmen, nicht aber konzelebrieren, da noch keine eucharistische Gemeinschaft bestand: Ihre Wiederherstellung war das grosse Ziel. Besuche von Geistlichen der ROKA in Moskau wurden zur Routine.

Spezielle Kommissionen beider Kirchen tagten zwischen Juni 2004 und Oktober 2006 achtmal – erst getrennt, dann gemeinsam, um Lösungsvorschläge für die brennendsten Probleme zu erarbeiten. Die Gespräche waren natürlich schwierig, da auch die Kommissionsmitglieder beider Kirchen noch sehr in ihren alten mentalen Schablonen befangen waren. Einerseits waren kanonische, andererseits ekklesiologische Probleme zu lösen. Die ROKA lehnte ihre unmittelbare Unterordnung unter das Patriarchat rundweg ab (wie man sich das in Moskau ursprünglich wohl vorgestellt hatte). 2004 schrieb Erzbischof Mark: «Das völlige Unverständnis für die Psyche der Orthodoxen im Westen, welches das Moskauer Patriarchat [z.B. bei der gewaltsamen «Übernahme» der Klöster der ROKA 1997 und 2000 – G.S.] an den Tag gelegt hat, zeigt, dass Moskau über keine Menschen verfügt, die ... zur Lösung so komplexer Aufgaben befähigt wären.» Sein Vorschlag lautete schon damals: «Die ROKA könnte z.B. einen eigenen [autonomen] Metropolitankreis innerhalb des Moskauer Patriarchats bilden und auf dieser Basis dann mit dem Patriarchat in eucharistische Gemeinschaft treten.»³⁰⁵ Als Vorbild wurden die Autonomen Kirchen im Moskauer Patriarchat, z.B. Estland, Lettland, Litauen und die Ukraine, angeführt. Diskussionen gab es auch um den Immobilienbesitz der ROKA. Dessen Übereignung an das Moskauer Patriarchat (also faktisch an den russischen Staat) hätte selbst die Moskau-freundlichsten Glieder der ROKA abgeschreckt. Hier hat Moskau also nachgegeben.

Zunächst musste es darum gehen, mit klaren Gesten dem Hassvokabular und der bisherigen Vorstellung, die je andere Kirche sei das schlechthin Böse, eine Versöhnungs-Symbolik entgegenzustellen. So hatte Erzbischof Mark bei seinem ersten offiziellen Besuch in Moskau im November 2003 das Moskauer Patriarchat um Verzeihung gebeten für all den Schmerz, der ihm von der ROKA zugefügt worden wäre. In seiner Antwort bat Metropolit Kirill, Chef des Aussenamtes der Moskauer Kirche, seinerseits die ROKA um Vergebung. Patriarch Aleksij formulierte das am 2. Dezember 2004 so: «Mit dieser Botschaft drücken wir unsere Reue aus über alle

³⁰⁵ ERZBISCHOF MARK, Kirche (wie Anm. 301).

unserer [gegen die ROKA gerichteten] Worte und Handlungen, die nicht dem Frieden gedient haben.»³⁰⁶

In ekklesiologischer Hinsicht hatten sich über Jahrzehnte drei Haupthindernisse einer Annäherung herauskristallisiert, deren befriedigende Lösung die ROKA als Vorbedingung einer Aussöhnung betrachtete. *Erstens* müsse das Patriarchat die Neu-Märtyrer aus der Sowjetzeit heiligsprechen, *zweitens* den sog. «Sergianismus» als Irrweg erkennen und bereuen und *drittens* sich aus der Ökumene zurückziehen³⁰⁷.

Die erste Vorbedingung hatte das Patriarchat bereits am Bischofskonzil im Jahre 2000 erfüllt, als es mehr als 1000 «Neu-Märtyrer», Opfer des Sowjetregimes, kanonisierte – unter ihnen Zar Nikolaj II. und die mit ihm ermordeten Glieder der Zarenfamilie³⁰⁸. Diese und andere Fragen wurden in gemeinsamen Dokumenten behandelt, die am 23. Mai 2005 veröffentlicht worden sind³⁰⁹.

Mit «Sergianismus» (russisch *Sergianstvo*) ist jene Loyalität dem Sowjetstaat gegenüber gemeint, zu der Metropolit Sergij (Stragorodskij, 1867–1944), damals Oberhaupt der Russischen Kirche, das Moskauer Patriarchat 1927 verpflichtet hatte³¹⁰: zur Loyalität – wie die ROKA stets betont hatte – gegenüber dem «gottlosen und Christen verfolgenden Sowjetstaat». Diese Doktrin bildete bis zum Ende der Sowjetunion die Grundlage des Verhältnisses von Moskauer Patriarchat und Sowjetstaat. Davon also sollte sich nun das Patriarchat explizit distanzieren und Reue bekunden. Nun hatte genau dies Patriarch Aleksij schon Anfang der 1990er Jahre mehrmals getan³¹¹. Darüber hinaus wiesen die Kommissionen in Gemeinsamen Erklärungen vom 23. Mai 2005 darauf hin, dass die vom Moskauer Bischofskonzil 2000 beschlossenen «Grundlagen einer Sozialkonzeption»³¹² in Kapitel 3 ausführlich auf die Beziehungen zwi-

³⁰⁶ STRICKER, Überwindung (wie Anm. 304), 15–17.

³⁰⁷ Einen knappen Überblick darüber, warum die ROKA die Vereinigung nach langen Jahrzehnten der Gegnerschaft befürwortete, gibt ERZPRIESTER NIKOLAJ ARTEMOFF, Was bedeutet für uns die kanonische Gemeinschaft, in: Der Bote (3/2006) 20–23.

³⁰⁸ Vgl. oben S. 116.

³⁰⁹ Vgl. «Zur gemeinsamen Arbeit der Kommissionen des Moskauer Patriarchats und der ROKA – Ergebnisse», in: Der Bote (5/2006), 7–9.

³¹⁰ Die Loyalitäts-Deklaration des Metropoliten Sergij vom 29. Juli 1927 findet sich in: HAUPTMANN/STRICKER, Kirche (wie Anm. 16), 726–730.

³¹¹ Etwa in der «Izvestija» vom 10. Juni 1991.

³¹² Vgl. JOSEF THESING/RUDOLF UERTZ (Hg.), Die Grundlagen der Sozialdoktrin der Russisch-Orthodoxen Kirche. Deutsche Übersetzung mit Einführung und Kommentar, St. Augustin (Konrad-Adenauer-Stiftung) 2002, 21–37 (Kapitel 3).

schen Staat und Kirche eingingen. Dort wird jede Einflussnahme des Staates auf das innere Leben der Kirche zurückgewiesen (gleichzeitig wird aber konzidiert, dass dem Staat durchaus Loyalität zu bezeugen sei, wenn auch in genau zu definierenden Grenzen). Diese ambivalente «Klarstellung» wird von den Kommissionen als Lossagung vom «Sergianismus» gedeutet: «Die Tatsache, dass die Russische Kirche hinsichtlich ihrer Beziehungen zum Staat die Linie, die in der ‹Loyalitätserklärung› [von Metropolitan Sergij] zum Ausdruck kam, klar zurückgewiesen hat, eröffnet den Weg zur Fülle der brüderlichen Gemeinschaft.» Im Übrigen habe Metropolitan Sergij (seit 1943 Patriarch) Kompromisse geschlossen, um der Kirche überhaupt eine Überlebenschance zu wahren. Seine Tragödie war, dass er «geglaubt hatte, mit Verbrechern ... wie mit Ehrenmännern verhandeln zu können»³¹³. Es könne nicht Ziel der Vereinigungsgespräche sein, einzelne zu verurteilen, die in der Sowjetzeit das Beste für die Kirche gewollt hätten.

Für kritische Glieder der ROKA war eine solche Position eher unbefriedigend. Sie hatten sich eine entschiedenere Verurteilung des sowjetischen «Sergianismus» erhofft. Zudem sind die Ausführungen über das Verhältnis von Staat und Kirche in Kapitel 3 der «Grundlagen einer Sozialkonzeption» vom Jahre 2000 insgesamt recht vage und bieten in Wirklichkeit wenig Konkretes. So entstand bei vielen Beobachtern der Entwicklung der Eindruck, dass, um rasch vorwärts zu kommen, die Kommissionen die eigentliche Problematik unter den Teppich gekehrt hätten.

Die ROKA hat ökumenischen Bestrebungen stets eine Absage erteilt. Das Patriarchat hingegen arbeitet seit seinem Eintritt in den Ökumenischen Rat der Kirchen 1961 scheinbar intensiv darin mit. An der 8. Vollversammlung des ÖRK 1998 in Harare³¹⁴ aber, die das Ende der bisherigen Form der Zusammenarbeit von Orthodoxen und ÖRK markierte, zog sich das Patriarchat – mit den anderen orthodoxen Kirchen³¹⁵ – auf eine Art Beobachterstatus zurück, bis später neue Formen des Miteinanders festgelegt worden sind (Konsensprinzip). Für Patriarchat und ROKA ist es keine Frage, dass allein die Orthodoxie «an der im Glaubensbekenntnis formulierten Lehre festhält, wonach die Kirche Christi eins ist» – und dass «die

³¹³ So Patriarch Aleksij II. in der «Izvestija» vom 10. Juni 1991.

³¹⁴ GERD STRICKER, Jubelrufe und Trommelschläge. Einige Bemerkungen zur 8. Vollversammlung des Weltkirchenrates in Harare, in: G2W 27 (1/1999) 12–14.

³¹⁵ Die orthodoxen Patriarchate Georgien und Bulgarien hatten dem ÖRK sogar gänzlich den Rücken gekehrt.

orthodoxe Kirche als Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit die Lehre Christi vollkommen und ohne irgendwelche Fehler bewahrt hat», während die anderen Kirchen den Weg der Wahrheit verlassen hätten. Trotzdem bestätigt das gemeinsame Dokument beider Kommissionen, dass die Mitwirkung im ÖRK sinnvoll sei, weil dieser eine Plattform biete, der nicht-orthodoxen Welt die Orthodoxie zu bezeugen. Liturgische Gemeinschaft mit Nicht-Orthodoxen wird ebenso kategorisch zurückgewiesen wie orthodoxe Teilnahme an liturgischen Handlungen bei ökumenischen Gottesdiensten³¹⁶.

Die ROKA hat aber Mühe damit, dass sich das Patriarchat die Möglichkeit künftiger Mitarbeit in der Ökumene offenhalten möchte. Die Repräsentanten der ROKA haben diesem Papier zugestimmt, aber offenbar nur zähneknirschend. In einem Beschluss des IV. Gesamtkonzils der ROKA am 11. Mai 2006 heisst es denn auch: «Die Diskussionen ... zeigten, dass die Teilnahme des Moskauer Patriarchats im Weltrat der Kirchen bei unserem Klerus und bei der Herde Verwirrung hervorruft. Mit schmerzdem Herzen bitten wir die Hierarchie ... des Patriarchats, dem Flehen unserer Herde um baldige Beseitigung dieses Ärgernisses Gehör zu schenken.»³¹⁷

5.4 Das Vereinigungsdokument

Am 17. Mai 2007 wurde in der Moskauer Christus-Erlöser-Kathedrale die Vereinbarung beider Kirchen von ihren Oberhäuptern feierlich unterzeichnet, wie sie vom Bischofskonzil des Moskauer Patriarchats und vom Bischofs- und vom Gesamtkonzil der ROKA verabschiedet worden war. Die wichtigsten Passagen des Dokuments lauten³¹⁸:

... Die ROKA, die ihren heilbringenden Dienst in der historisch gewachsenen Gesamtheit ihrer Eparchien, Gemeinden, Klöster, Bruderschaften und anderen kirchlichen Einrichtungen versieht, bildet einen integralen, sich selbst verwaltenden Teil der Russischen Orthodoxen (Orts-)Kirche [ROK].

1. Die ROKA ist in pastoralen, katechetischen, administrativen, wirtschaftlichen, zivilen Belangen sowie Vermögensangelegenheiten selbständig, wobei sie gleichzeitig in kanonischer Einheit mit der gesamten Fülle der Russischen Orthodoxen Kirche steht.

³¹⁶ Vgl. «Erläuterungen zum Verlauf der Verhandlungen und über den <Akt der kanonischen Gemeinschaft>», in: *Der Bote* (5/2006) 3–6.

³¹⁷ *Der Bote* (3/2006) 10.

³¹⁸ Für den Text siehe: www.religare.ru (01.11.2006); deutsch (fast ungekürzt) in: *G2W* 35 (1/2007) 9.

2. Die höchste geistliche, gesetzgebende, administrative, gerichtliche und kontrollierende Gewalt übt in der ROKA das Bischofskonzil aus, das von ihrem Ersthierarchen in Übereinstimmung mit dem Statut der ROKA einberufen wird.
3. Der Ersthierarch der ROKA wird von ihrem Bischofskonzil gewählt. Die Wahl wird entsprechend dem kanonischen Recht vom Patriarchen von Moskau und ganz Russland sowie dem Hl. Synod der ROK bestätigt.
4. Der Name des Vorstehers der ROK [d.h. des Patriarchen] sowie der Name des Ersthierarchen der ROKA werden in allen Kirchen der ROKA vor dem Namen des Eparchialbischofs kommemoriert ...
5. Die Entscheidung über Bildung oder Auflösung von Eparchien, die zur ROKA gehören, werden von ihrem Bischofskonzil in Absprache mit dem Patriarchen von Moskau und ganz Russland und dem Hl. Synod der ROK getroffen.
6. Die Bischöfe der ROKA werden von ihrem Bischofskonzil gewählt oder – in den vom Statut der ROKA vorgesehenen Fällen – vom Bischofs-synod. Die Wahl wird gemäss kanonischem Recht vom Patriarchen von Moskau und ganz Russland sowie dem Hl. Synod der ROK bestätigt.
7. Die Bischöfe der ROKA sind Mitglieder der Landeskonzile sowie der Bischofskonzile der ROK und nehmen gemäss bestehender Regelung an den Sitzungen des Hl. Synods teil. Die Vertreter des Klerus und der Laien der ROKA nehmen gemäss bestehender Regelung am Landeskonzil der ROK teil.
8. Höchste Instanz der kirchlichen Gewalt der ROKA sind das Landeskonzil sowie das Bischofskonzil der ROK.
9. Die Entscheidungen des Hl. Synods der ROK sind für die ROKA unter Berücksichtigung der in der vorliegenden Verordnung festgelegten Besonderheiten, dem Statut der ROKA sowie der Gesetzgebung des jeweiligen Landes, in welchem sie ihren Dienst versieht, verbindlich.
10. Eingaben auf Berufung gegen Entscheidungen der höchsten kirchlichen und gesetzgebenden Gewalt der ROKA erfolgen an den Patriarchen von Moskau.
11. Änderungen im Statut der ROKA durch ihre höchste gesetzgebende Instanz unterliegen der Bestätigung des Patriarchen von Moskau und ganz Russland sowie dem Hl. Synod der ROK in dem Fall, wenn solche Änderungen kanonischen Charakter tragen.
12. Die ROKA erhält das Hl. Myron vom Patriarchen von Moskau und ganz Russland.

Mit vorliegender Verordnung wird die kanonische Gemeinschaft innerhalb der Russischen Orthodoxen (Orts-)Kirche wiederhergestellt. Frühere Erlasse, die der Fülle der kanonischen Gemeinschaft im Wege standen, sind nichtig oder nicht länger in Kraft ... Den Gemeinden der ROKA wird eine fünfjährige Übergangsfrist gewährt, während welcher noch offene Fragen gelöst werden kön-

nen, wie z.B. die Wiederaufnahme von ROKA-Gemeinden in Russland in die Jurisdiktion der ROK oder die Frage von Parallelgemeinden im Ausland.»

5.5 Reaktionen auf die Vereinigung

Der Hinweis auf Gemeinden der ROKA in Russland (letzter Absatz der Vereinbarung) tangiert ein heikles Problem: In den 1990er Jahren hatten sich vor allem in Russland und in der Ukraine gegen 100 ROKA-Gemeinden gebildet³¹⁹: Das war die massivste Form des Protestes vor allem gegen die Person einzelner Bischöfe des Patriarchats, aber auch gegen die Kirchenpolitik des Patriarchats. Die in Russland und in der Ukraine wirkenden ROKA-Bischöfe waren die heftigsten Gegner der Vereinigung und haben sich mittlerweile wohl alle von der ROKA getrennt³²⁰.

Das russische Fernsehen hat den Festakt in der Christus-Erlöser-Kathedrale direkt übertragen – den Akt, an welchem die Urkunde über die Aufnahme der Eucharistischen Gemeinschaft und über die Vereinigung beider Kirchen unterzeichnet und mit einer festlichen Liturgie durch die Kommunion aus einem Kelch geistlich besiegelt wurde. Beim Festakt wirkte Präsident Putin wie die Hauptperson – in der Mitte zwischen Patriarch Aleksij und Metropolit Lavr stehend. Seine Rede aus diesem Anlass bestand eigentlich nur aus den gewohnten orthodox-patriotischen Floskeln³²¹. Zwei Tage später wurden die Oberhäupter beider Kirchen, die Mitglieder des Heiligen Synods des Patriarchats und die anwesenden Bischöfe der ROKA von Präsident Putin im Kreml empfangen³²².

Im Gegensatz zum Moskauer Patriarchat, wo der Prozess der Kirchenvereinigung von der Basis kaum zur Kenntnis genommen wurde, war die Gemeindebasis der ROKA am künftigen Schicksal ihrer Kirche brennend interessiert. In manchen Priester- und Laienkreisen, vor allem unter Nonnen und Frauen, war die Ablehnung der avisierten Vereinigung erheblich. Dieser wichtige Prozess sei von den nach Moskau blickenden Bischöfen über die Köpfe der Laien «durchgezogen» worden; so hätten sie den zu erwartenden erbitterten Widerstand der Laien unterlaufen. Vielen blieb

³¹⁹ Vgl. oben S. 116f.

³²⁰ GERD STRICKER, Kirchenvereinigung – mit Schönheitsfehlern, in: G2W 35 (6/2007) 14–17.

³²¹ Vgl. G2W 35 (7-8/2007) 9.

³²² Der Bote (3/2007) 12–25 (Berichte über den Vereinigungsakt, Reden und Dokumente).

unbegreiflich, dass das, was 80 Jahre lang als Dogma der ROKA gegolten hat, nämlich dass das Moskauer Patriarchat zutiefst von sowjetischem Geist beseelt (gewesen) sei, mit ein paar Erklärungen vom Tisch gefegt wurde. Die ROKA-Basis hätte sich mehr Zeit und eine vertiefte Aufarbeitung der schmerzvollen Vergangenheit gewünscht, eine intensivere Beschäftigung mit wenigstens einigen der «Sowjet-Bischöfe». Viele Laien, aber auch Geistliche, haben den Vereinigungsprozess als «überstürzt» bezeichnet; oft hörte man den Vorwurf, über ihren Moskauer Ambitionen hätten die Bischöfe ihre Herde im Stich gelassen. Am letzten Gesamtkonzil der ROKA, im Mai 2006, an dem (mit Hilfe eines umstrittenen Vorgehens) die Vereinigungsdokumente abgesegnet wurden, machte sich der Protest auf vielfältige Weise Luft, etwa in offenen Briefen³²³.

Im amerikanischen und im russischen Internet hatten Vereinigungsgegner prognostiziert, die ROKA werde sich in zahllose Vereinigungsunwillige Splittergruppen aufgelöst haben, noch bevor die Vereinigung erfolgt. Das ist so nicht geschehen. Wie aber nach den vielen Protesten aus den ROKA-Gemeinden zu vermuten war, ist es doch zu einigen Abspaltungen gekommen. In einem «Sendschreiben» vom 26. Juni 2007 erklärt der New Yorker Bischofssynod diesbezüglich:

... Dennoch sollte man nicht vergessen, dass nicht alle Kinder unserer Kirche und nicht alle ihre Hirten die gleiche Einstellung zu diesen Ereignissen [der Kirchenvereinigung] haben. Einige entfernten sich sogar von der Kirche und schlossen sich verschiedenen Gruppierungen an, die auf keiner kanonischen Basis stehen, oder sie schufen gar neue pseudokirchliche Gebilde ... Es sind dies Eiferer mit Unverstand (Röm 10,2), die unablässig wiederholen, dass unsere Kirche angeblich dem Vermächtnis der Gründer untreu geworden sei ...³²⁴

Darunter sind auch einige Klöster (z.B. das Kloster der hl. Gottesgebäerin von Lesna in Provemont/Nordfrankreich, das bedeutendste Nonnenkloster der ROKA³²⁵, sowie ein Nonnenkloster in England). Äbte und Priester (etwa 65 von 200), sodann der für die Altgläubigen in der Auslandskirche zuständige Bischof Daniil (Aleksandrov) in Erie/PA wie auch Bischof Agafangel' (Paškovskij) in Odessa haben die Kirche ebenfalls verlassen, vermutlich auch Bischof Evtichij (Kuročkin) in Sibirien/Russ-

³²³ GERD STRICKER, Moskauer Patriarchat und russische Diaspora, in: G2W 35 (7–8/2007) 34–36; DERS., Gedämpft – Vereinigungs-Euphorie, in: a.a.O., 42f.

³²⁴ Der Bote (4/2007) 1.

³²⁵ Stellungnahme der ROKA zu diesem Vorgang in: Der Bote (3/2007) 24f.

land³²⁶. Es haben sich – zusätzlich zu bereits bestehenden Splittergruppen (wie etwa derjenigen der Gegner des Moskauer-Kurses der ROKA von 2001) – weitere gebildet wie die «Wahre Russische Orthodoxe Auslandskirche» (als Pendant zur bestehenden «Wahren Russischen Orthodoxen Kirche», der sich das Lesna-Nonnenkloster in Provement unterstellt hat). Geistliche, die die ROKA verlassen haben, wenden sich entweder solchen neuen Gruppierungen zu oder schliessen sich den «Altkalendariern» an, die auf diese Weise wieder Zulauf haben³²⁷.

Vorerst sind in den Gemeinden des Patriarchats und der ROKA die Mentalitäten aus dem Kalten Krieg noch stark. In der ROKA zeigen sich, nach punktuellen Beobachtungen, die Laien interessierter an Begegnungen als die Laien in Patriarchatsgemeinden, wo beinahe Gleichgültigkeit herrscht. Ein so grosser Schritt wie diese Kirchenvereinigung braucht zu seiner Umsetzung Zeit und Geduld. Erst nach einiger Zeit wird man genauer sagen können, in welchem Masse das neue Konzept angenommen, die Vereinigung verinnerlicht worden ist. Die relative Autonomie, welche die ROKA im Gesamtverband des Moskauer Patriarchats erhalten hat, müsste es den Geistlichen und Laien relativ leicht machen, in die neue Situation hineinzuwachsen und die Vereinigung vom 17. Mai 2007 letztlich doch zu einer «Erfolgsstory» zu machen.

Gerd Stricker (geb. 1941 bei Breslau/Schlesien, heute Polen), Dr. phil. Studium der Geschichte Osteuropas und der Slawistik in Marburg, Wien, Saarbrücken und Münster; 1978–1987 wissenschaftlicher Assistent am Ostkirchen-Institut der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster/Westf.; seit 1987 Redaktor der Zeitschrift «G2W – Ökumenisches Forum für Religion und Gesellschaft in Ost und West» (Zürich), seit 2004 Chefredaktor. Arbeitsschwerpunkte: Geschichte und Konfessionskunde der (orthodoxen, katholischen, lutherischen und neo-protestantischen) Kirchen im Russischen Reich, der Sowjetunion und den GUS-Staaten; Geschichte und Kirchengeschichte der deutschsprachigen Minderheit im Russischen Reich und in der Sowjetunion.

Adresse: Johannisburgstrasse 16, CH-8700 Küsnacht, Schweiz. E-Mail: redaktion.g2w@bluewin.ch.

³²⁶ Er hatte an der Sitzung des Bischofssynods am 9. Dezember 2006 noch teilgenommen, vgl. Der Bote (1-2/2007) 3, aber er blieb in seiner Haltung doch grundsätzlich schwankend, vgl. Der Bote (3/2006) 17–20.

³²⁷ Vgl. G2W 35 (9/2007) 6f.

English Summary

The final part of this paper on the Russian Orthodox Church (ROC) in the diaspora first deals with the activities of the Moscow Patriarchate abroad. During the Soviet period its representatives acting in the West, especially in ecumenical circles and bodies like the World Council of Churches, were sort of an agency of the authorities, and they had to advance the political propaganda of the government. Moreover, the ROC was intent on marginalizing the Russian Church Outside Russia (ROCOR).

After the collapse of the Soviet Union, tensions between the ROC and the ROCOR occasionally even increased, because of the ROC policy – supported by the Yeltsin regime for political reasons – to claim (and take) possession of churches and other church properties held by the ROCOR. Another feature of the Moscow Patriarchate is the attempt to “re-russify” Russian Orthodox parishes abroad, which in the past had adopted a form of “westernized” Orthodoxy; the prime example is the diocese of Sourozh in Great Britain, formerly headed by the late Metropolitan Anthony (Bloom) and now split into two bodies under different jurisdictions.

The paper ends by presenting the process of unification between the two bodies of ROC and ROCOR which, again heavily sponsored by Putin, has led to a first step of re-integration of the latter into the former.